

Im letzten Beitrag referierte Joachim Glatz (Mainz) über die widerspruchsvolle Denkmalpflege der Abteikirche im 19. und 20. Jahrhundert, die zu starken Einbußen der historischen Substanz führte. Noch die jüngste Restaurierung habe — den Vorschlägen der staatlichen Denkmalpflege widersprechend — das neugotische Maßwerk beseitigt und unbefriedigende Rekonstruktionen, etwa im Turmbereich, vorgenommen. Dennoch sehe das Landesamt — dank der großzügigen Zuschüsse durch die Diözese — in der Wiedergewinnung des Innenraumes eine großartige Chance für St. Maximin; vgl. die Ausführungen des Referenten in diesem Heft.

Genau diese Chance aber wird durch den geplanten Mehrzweckraum wieder zunichte gemacht. Die ersten drei Joche im Osten will man verschiedenen Chorvereinen zur Nutzung überlassen, und hinter einem horizontalen Raumteiler sollen die Schüler der benachbarten Konstantin-Hauptschule nach dem Einbau einer Empore in zwei Etagen Sport treiben können. Neben der ehemaligen Sakristei sind Duschen und Toiletten geplant, um die Abteikirche herum sind eine Weitsprung-, Hochsprung-, Kugelstoß- und eine Kurzstreckenlaufanlage vorgesehen.

Was ein Mönch der geschichtsbewußten Abtei zur Verwandlung St. Maximins in ein „überdimensionales Vereinslokal“ (FAZ, 16. 12. 1988) und in ein Sportzentrum gesagt hätte, können wir allenfalls ahnen. Der letzte Bibliothekar von St. Maximin, der Benediktiner Thomas Sanderad Müller, hat sich über die „*Mishandlung der Alterthümer, Kunstwerke und wissenschaftlicher Gegenstände*“ (so der Titel seines Trierer Vortrages 1808) seiner Zeit mit der zornigen Prophezeiung zu trösten versucht: „...der historische Schandfleck wird unauslöschbar auf diesen Verhunzern haften.“

Richard Hüttel

Denkmalpflege

ST. MAXIMIN — DAS AUSBAUPROJEKT

(mit zwei Abbildungen)

Als das Bistum Trier 1932 die Kirche der ehemaligen Reichsabtei St. Maximin — die Abteigebäude waren bereits untergegangen — vom Reichsfiskus erwarb, geschah dies im Gefolge des Versailler Vertrages von 1919, der bestimmte, daß militärische Gebäude wie auch Kasernen in eine zivile Nutzung zu überführen seien. Die Verhandlungen der Übertragung hatten 1929 begonnen. Die Zielvorstellungen über eine künftige Nutzung waren noch undeutlich; sie bewegten sich zwischen einer Bestimmung als Pfarrkirche für den Ortsteil Kürenz und einer Niederlassung für die Jesuiten mit einer Art religiösem Jugendzentrum. Daß aus solchen Ideen in der Folgezeit nichts werden konnte, ist für jeden Kenner der Jahre von 1933 bis 1945 evident.

Die Geschichte des kirchlichen Areals St. Maximin ist eine Geschichte der Zerstörungen, der Wiederaufbauten und der Umwidmungen. Die Bauten der Spätantike — beginnend mit einer zivilen Nutzung — kennen wir nur aus der Überlieferung und durch die inzwischen (fast) kompletten Ausgrabungen (H. Cüppers, Landesmuseum). Die bedeu-

tende ottonische Kirche tritt uns erst jetzt durch die jüngsten Ausgrabungen (über das Maß der schon früher bekannten Befunde und der historischen Berichte hinaus) genauer vor die Augen. (Schon 1986 referierte H. Cüppers darüber.) Wie die antike wurde auch diese ottonische Kirche zerstört; ebenso die hochgotische, dann auch die spätgotische. Der Neubau vom Ende des 17. Jahrhunderts steht noch.

Nach dem Einmarsch der Revolutionsheere 1794 wurde die Kirche zunächst als Werkstatt für Schmiede und Wagenbauer genutzt, dann ab 1815/16 vom preußischen Staat über die ganze Länge zu einer fünfgeschossigen Kaserne ausgebaut („Maximinkaserne“). Diese (scheinbar) rücksichtslose Veränderung brachte jedoch die Rettung vor dem drohenden Abriß. Dabei wurden allerdings die Obergeschosse der Türme abgetragen, die historischen Fensterformen aufgegeben und durch Kasernenfenster ersetzt; die einst steilen Pultdächer der Seitenschiffe fielen fort zugunsten von Flachdächern; im Innern zerstörten die tief gegründeten Fundamente des Kaserneneinbaues wertvolle archaische Befunde.

Als man nach 1872 eine neue Garnisonkirche benötigte, entfernte man in den vier östlichen Jochen und im Chor die Zwischengeschosse wieder, errichtete eine dicke Trennmauer, setzte neugotische Fenster ein und gab — nur in diesem Bereich — den Seitenschiffen wiederum steilere Dächer. Im Innern wurden die kräftigen barocken Profile teils abgeschlagen, teils im Sinne der Neugotik überarbeitet. — Nach 1918 verlor die „Maximinkaserne“ ihre militärische Nutzung und war damit dem Verfall preisgegeben. Auch die Übernahme in den kirchlichen Besitz (s. o.) konnte daran zunächst nichts ändern. Eine neue Nutzung erfuhr das Gebäude erst 1945, als die Schule der Ursulinen hier einzog; so war eine Instandhaltung in Dach und Fach bis 1972 gewährleistet. Nach einjähriger Pause konnte die schulische Nutzung für einige Jahre fortgesetzt werden, als 1973 die Stadt Trier die ehemaligen Kasernenräume bis 1976 für das neugegründete Spee-Gymnasium anmietete. — Der Kirchenteil erfuhr im Jahr der Heilig-Rock-Wallfahrt 1959 eine mehrmonatige intensive Nutzung, wurde dann aber wieder nur noch gelegentlich, schließlich gar nicht mehr (für Schulgottesdienste) genutzt.

Perspektiven für eine langfristige Nutzung und Erhaltung waren in all den Jahren nicht in eine realisierbare Sicht gekommen. Bei den Diskussionen um den Neubau des Versorgungsamtes (1950—53), das den alten Abteibering empfindlich stören sollte, wurde kirchlicherseits verschiedentlich auf eine „kulturelle Zweckbestimmung“ hingewiesen; Konkretes — außer daß die Schule dort einlogiert war — wußte aber niemand zu nennen. Der Bau einer neuen Straße (1959), die in einem Bogen um den Chor herumführt, hat den Abteibering vollends zerschnitten; sogar die Reste der hochbedeutsamen frühmittelalterlichen Außenkrypta liegen seitdem weitgehend unter der Straße, ohne daß man damals durch den Einbau einer Betonplatte Vorsorge für die Möglichkeit einer künftigen archaischen Untersuchung getroffen hätte.

Ab 1972 datieren nun die Überlegungen, die sich mit einer dauerhaften und langfristigen Sicherung und Rettung des vom Verfall bedrohten Gebäudes befaßten (*Abb. 1a*). Kirche und Staat (Landeskonservator und Kultusminister) wurden sich darin einig, daß eine dauerhafte Sicherung und die Garantie eines Unterhaltes in Dach und Fach nur durch eine dauerhafte Nutzung gewährleistet werden können. Die früher schon geäußerten Absichten einer „kulturellen“ Zweckbestimmung sah man in einem Schulzentrum

erfüllt. Es wurde eine neue Schule geplant und das Gebäude der ehemaligen Klosterkirche („Maximinkaserne“) für eine differenzierte Nutzung in differenzierten Raumteilen vorgesehen: Aula, Turn- und Gymnastikräume, Kirche (mit der Nutzungsmöglichkeit für Konzerte). Bei den ersten planerischen Überlegungen war noch nicht an eine Wiedergewinnung des Gesamtraumes gedacht; die vorhandene Raumteilung (Kirche im Osten, „Kaserne“ im Westen) sollte im wesentlichen beibehalten resp. nach den neuen Zwecken modifiziert werden.

Von 1973 an wurde die Öffentlichkeit über die Presse, durch Vorträge und Führungen kontinuierlich informiert. Mit den staatlichen Stellen blieb man seitens des Bistums in regem Kontakt. Als 1976 das städtische Schulprogramm zeitweise ins Wanken geriet, hielt man dennoch an der langfristigen Perspektive fest. — 1977 konnten bei einem Gespräch zwischen dem Fach Archäologie der Trierer Universität, dem Landesmuseum und dem Bistum die Ausgrabungen im Innern der Kirche in Gang gesetzt werden (Beginn: 1978). Diese Arbeiten sind inzwischen abgeschlossen; die sensationellen Ergebnisse harren der Publikation. — Die Sicherung, Restaurierung und wissenschaftliche Bearbeitung (M. Exner) der seit 1917 schon bekannten Malereien in der Krypta liefen parallel mit den Planungen, Ausgrabungen und Bauarbeiten; diese Arbeiten wurden seitens des Amtes für Kirchliche Denkmalpflege und des Bischöflichen Museums unterstützt.

Inzwischen waren die statischen Sicherungsarbeiten am Dachstuhl und am oberen Teil der Kirche (1976—79) ausgeführt worden. Im Zusammenhang der Planungs- und Baumaßnahmen wurde die Frage der ursprünglichen Fensterformen immer dringlicher, da die Kasernenfenster aufgegeben werden mußten. Auf Anraten der kirchlichen Denkmalpflege (1980) suchte man im nun anfallenden Abbruchmaterial der Kaserneneinbauten nach Resten der von den Preußen ausgebauten Barockfenster und fand auch prompt soviel Werkstücke, daß eine getreue Wiederherstellung der originalen Befensterung (ohne die der Apsis) möglich wurde. — 1980 besuchte die „Trier-Kommission“, der namhafte Archäologen aus der Bundesrepublik angehören, zusammen mit der staatlichen Denkmalpflege und der Kultusministerin Dr. H. R. Laurien St. Maximin und ließ sich sowohl über die Ergebnisse der Ausgrabungen als auch über die Planungen ausführlich an Ort und Stelle unterrichten. — 1981 wurden die Seitenschiffsdächer in ihrer originalen Neigung (die früheren Anschlagspuren an den Türmen waren noch vorhanden) wiederhergestellt, was eine weitgehende Verdeckung der neugotischen Fenster im Chor teil zur Folge gehabt hätte, hätte man sich nicht nach langem Ringen — die Akten weisen es aus! — um diese Frage (mit Einschaltung des Landesbeirates für Denkmalpflege) zur Rekonstruktion der Barockfenster über die ganze Länge des Obergadens entschlossen (*Abb. 1a und b*). — 1982 endlich war der Gesamtraum von allen Einbauten wieder frei, was ein allgemeines und großes Erstaunen über die Mächtigkeit und die Qualität dieses Raumes hervorrief. U. a. auch unter diesem Eindruck setzten sofort grundsätzliche und planerische Überlegungen ein, wie die künftigen Neu-Einbauten auf ein Minimum reduziert und formal akzeptabel gemacht werden könnten. Von den ursprünglich geplanten mehrgeschossigen Einbauten im Westteil der Kirche war man schon länger zugunsten einer Empore abgerückt, die nun noch einmal auf ein solches Maß planerisch verkürzt wurde, daß ihre Nutzung für gymnastische Zwecke gerade noch möglich bleibt. Von ei-

genen Einbauten (Naßzellen, Umkleideräume etc.) im Innern der Seitenschiffe sah man nun aus verschiedenen Gründen ab. Bei einem der gemeinsamen Termine mit den obersten staatlichen Denkmalschutzbehörden (Kultusminister Dr. G. Gölter, Landeskonservator Dr. M. Backes) am 17. 11. 1986 wurde die gemeinsame Linie abgesteckt: der Gesamtraum bleibt erhalten; die Einrichtung der Empore für Gymnastik und Sport wird bejaht; kirchliche, schulische und weitergehende kulturelle Nutzungen (Konzerte) werden eingeplant.

Am 5. 7. 1988 wurde auf einer Sitzung der Großen Gemeinsamen Kommission ein „Beschränkter Gutachterwettbewerb im kooperativen Verfahren“ beschlossen, der Entwürfe und Gestaltungsideen einbringen soll. Die denkmalpflegerischen Forderungen (Bau- und Bodendenkmalpflege) sind in die Ausschreibung eingebracht. In dem Ausschreibungstext heißt es u. a.: „Der Erhalt der ehemaligen Klosterkirche und der wiedergewonnenen Raumwirkung als Ganzes (ist) dem Bauherren Verpflichtung.“ Dabei sollen Möglichkeiten für den Schulsport geschaffen werden. Der östliche Teil der Kirche ist vorzusehen für Gottesdienste, Aula, Konzerte u. ä. Veranstaltungen. Auch der Grabungsbereich erfährt seine Würdigung. Die Nebenräume sollen außerhalb der Kirche untergebracht werden. (Die genaue Lage ist nicht vorgeschrieben; der Eingangsbereich rechts und links von den Kirchtürmen wird als „sinnvoll“ erachtet; die Fassade und die Türme sollen frei bleiben.) Ausdrücklich heißt es: „In der ursprünglichen Nutzung als Kirche liegen auch die Grenzen zukünftiger Möglichkeiten.“ Was die sportliche Nutzung angeht: „Zwei hallenartige Räume (Schwerpunkt Sport) in Teilen des ehemaligen Kirchenraumes. Dabei ist zu zeigen, wie diese Hallen mit dem verbleibenden Raum verbunden, zu ihm geöffnet werden können.“

Am 11. 1. 1989 fand ein Kolloquium samt Ortsbesichtigung mit den Architekten und den Jury-Mitgliedern statt. Generalvikar G. Jakob betonte in seiner Einführungsansprache die „Offenheit“, mit der man seitens des Bauherrn allen Vorschlägen begegnen werde. Man habe die Architekten nicht engagiert, um einen schon festliegenden Vorschlag lediglich zu realisieren; sie sollen durchaus eigene Ideen im Hinblick auf das Ganze einbringen. — Nach Abgabe der Vorschläge soll die Jury Mitte August 1989 tagen.

Der Bauherr sieht — zusammen mit der staatlichen und kirchlichen Denkmalpflege — in einem Ausbau zu der vorgeschlagenen Mehrfachnutzung nicht unbedingt eine Idealvorstellung. „Der Not gehorchend, nicht dem eigenen Triebe,“ erkennt man in der angestrebten Mehrfachnutzung einen Kompromiß und die derzeit einzige Möglichkeit und auch positive Chance, das historisch bedeutsame Gebäude längerfristig zu erhalten, zu finanzieren und in einem entschieden besseren Zustand zu präsentieren, als dies ab 1815 der Fall war. Ein „Erhalt an sich“ ist bei einem Komplex dieses Ausmaßes eine Illusion. Es ist eine alte und in der Geschichte unserer europäischen Denkmäler immer wieder festzustellende Tatsache: ein nicht genutztes Gebäude zerfällt, eine notgedrungene Umnutzung rettet wenigstens die Substanz. Dabei ist die Hoffnung auf eine der ursprünglichen Intention adäquate Nutzung immer „miteingebaut“, wie Hunderte von Denkmälern in Europa beweisen. Erlaubt sei der Hinweis auf die ehemalige Stiftskirche in Pfalzel bei Trier. Sie war von 1802 an Scheune und konnte nach 160 Jahren (1962) als Kirche wieder ausgebaut und genutzt werden. Lieber in einer notgedrungenen Umnutzung überwindern als „in Schönheit sterben“.

Franz J. Ronig